



„Opa ist der Tollste“, so heißt das neue Buch von Sophie Schmid, zu dem ihr Großvater Pate stand.

Foto: Picus/ oh

Eine gute Fee darf hässlich sein

Münchener Buchillustratoren vorgestellt (2): Sophie Schmid kehrt Rollenbilder um

Auf dem Schreibtisch von Sophie Schmid steht ein „wilder Kerl“. Gleich neben den gesäuberten Pinseln hockt das Männchen mit großen gelben Augen, rundem Gesicht und strubbeligem Haar. Die Figur stammt aus dem Kinderbuch „Wo die wilden Kerle wohnen“ von Maurice Sendak. Als Sophie Schmid klein war, gehörte es zu ihren Lieblingsbüchern. In der Phantasiegeschichte träumt der junge Max von einer Reise zu Monstern, die er zähmt und die ihn zu ihrem König machen. Heute schreibt und illustriert Sophie Schmid selbst Kinderbücher.

„Ich habe als Kind immer vor dem Fernseher gezeichnet, weil meine Mutter Angst hatte, dass sonst meine Phantasie verkümmert“, erzählt sie. In ihrem Arbeitszimmer in der kleinen Wohnung in der Maxvorstadt steht kein Fernseher, dafür aber ein großer Computerbildschirm. Auf dem schaut sich Sophie Schmid gerne Filme an, wenn sie ihre Entwürfe ausmalt, „weil sonst kann’s mir schon richtig fad werden“.

Überhaupt fürchtet die Frau mit den dunklen Locken und kastanienbraunen Augen die Langeweile. Deshalb probiert sie immer neue Illustrations-Techniken aus. Auf ihrem Tisch liegen die Entwürfe zu ihrem neuesten Kinderbuch „Opa ist der Tollste“ (erscheint im Februar 2010 bei Picus). Die Geschichte vom Opa mit dem grünen Hut, der seiner Enkelin Abenteuergeschichten erzählt, ist auch ein bisschen die Geschichte von Sophie Schmid’s eigenem Großvater. Auf den Schwarz-Weiß-Fotos in den collagierten Illustrationen lässt sie ihn auf Kamelen reiten oder ein Schwätzchen mit einem wilden Bären halten. Die Enkelin bewundert den Großvater, aber sie durchschaut ihn auch. „Ich bin zufrieden, wenn es mir gelingt, dass die Bilder ein Augenzwinkern haben, dass sie humorvoll sind, und dass ich mir denke: Mich als Kind hätt’ gefreut“, sagt Schmid.

Als Kind, da hat sie auf dem Dorf gewohnt, in Schwaben, weil der Vater dort Arbeit gefunden hatte. Geboren wurde die heute Vierzigjährige in München, wo auch ihre Großeltern noch leben. Ihre Mutter hat damals im Dorf zusammen mit anderen Eltern einen Kinderladen eröffnet – laut Schmid „die ersten antiautoritären Erziehungsversuche“. Und die

scheinen bei ihr gut funktioniert zu haben. Die Figuren in Sophie Schmid’s Geschichten sind kleine Rebellen, sie fügen sich nicht den gesellschaftlichen Normen. Da ist das Chamäleon, das seine Farbe nicht mehr der Umgebung anpassen will, oder die gute Fee, die die Nase voll hat von ihrem Job.

Mut zur Hässlichkeit

Als Schmid einmal aus „Feenzauber und Schweineglück“ (Terzio) las, kamen einige der jungen Zuhörerinnen in rosa Tütis. „Als sie meine Fee sahen, haben sie gesagt: Bäh, ist die hässlich. Und ich habe gesagt: Siehst du, man kann auch Fee sein, wenn man nicht unbedingt hübsch ist.“ Ein längliches Gesicht mit dickem Kinn hat die Fee aus dem Buch, und auf ihrem Kopf kräuseln sich ihre langen schwarzen Haare wirt zu einem schiefen Turm. „Die Botschaft ist einfach: Sei wie du bist“, so die Autorin. Erst seit etwa fünf Jahren hätten die Verlage diesen Mut zur Hässlichkeit.

Den Mut zu weiblichen Hauptfiguren haben sie schon etwas länger. „Als ich klein war, gab es so etwas noch nicht“, sagt Sophie Schmid. „Das Verlagswesen hat festgestellt, dass Mädchen Jungs in der Hauptrolle akzeptieren, aber nicht umgekehrt. Das ist ein Selbstverständ-

nis, das im Kindesalter geprägt wird.“ Und deshalb ist die Enkelin im Opa-Buch eine Enkelin. Und in einem Zahnputz-Buch mit einem Mutter-Sohn-Konflikt fragte die Illustratorin den Verlag, ob nicht ein Vater mitspielen könnte.

Ihr eigener Vater hat Sophie Schmid immer Geschichten vorgelesen, sie selbst liest auch gerne vor. Eigene Kinder hat sie nicht. „Es kommt oft die Frage, wie man denn dann Kinderbücher machen könne“, sagt sie. Ihr Münchner Illustratoren-Kollege Reinhard Michl hat auf diese Frage einmal geantwortet: „Wieviele Leute muss ich umgebracht haben, um einen Krimi schreiben zu können?“ Schmid lacht und lehnt sich auf ihrem Schreibtischstuhl zurück. „Das hat etwas mit dem inneren Kind zu tun, ich muss mich nicht hineinversetzen, ich hol’ einfach raus.“

Den eigenen Stil finden

Ihre Illustrationen hängen in schweren geschnitzten Holzrahmen in ihrer Wohnung – Sophie Schmid mag Antiquitäten. Alte Schränke stehen in ihren Zimmern und eine dick gepolsterte Couch mit buntem Überwurf. Ein gemütlicher Ort, „aber im stillen Kämmerlein entsteht kein eigenes Universum“, sagt sie. Und deshalb schickt sie ihre Studenten hinaus, um auf der Straße oder in Museen Formen und Farben zu sammeln. Schmid unterrichtet zwei Tage in der Woche Malerei und Illustration an der LMU. „Ich helfe den Studenten, ihren eigenen Stil zu finden. Sie müssen in sich hineinhören und gucken, wie schaut denn mein unreiner Elefant aus?“

Sophie Schmid hat ihren Stil gefunden. Sie zeichnet Typen, karikierend und trotzdem niedlich. „Wer Schmid will, bekommt auch Schmid“, sagt sie. Dabei ist sie perfektionistisch und eifrig, reicht ihre Arbeiten oft schon vor dem Abgabetermin bei den Verlagen ein. „Ich habe immer gedacht: Warum wundern die sich, dass ich pünktlich bin? Im Laufe der Zeit habe ich dann mitbekommen, dass immer eine etwa dreimonatige Pufferzone einkalkuliert wird.“ Dennoch fehlt ihr momentan die Zeit, zu bildhauern und zu malen. „Ich hab keine Angst, dass mir mal die Ideen fehlen. Die sind einfach da.“



Sophie Schmid.

Foto: privat

GESA DÖRDELMANN